Leben im Wald

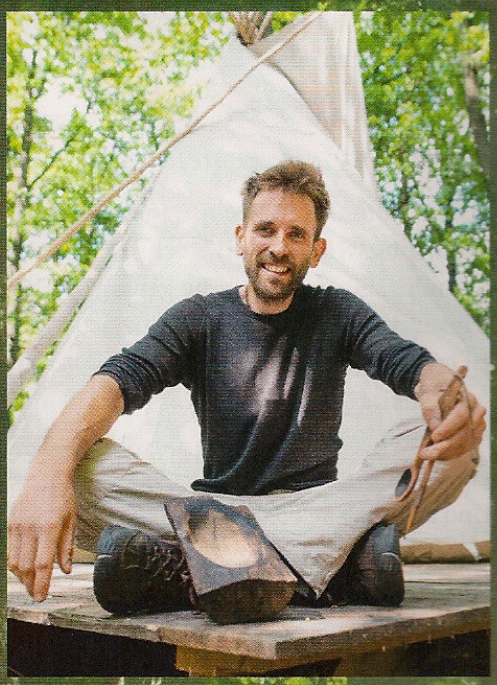
Die Natur ist ein herrlicher Lehrmeister

Wenn ein junger Mann beschließt, im Wald zu leben, erntet er vor allem Skepsis. Marc Freukes hat es gewagt. Er führt ein einfaches Leben im Takt der Natur, fast wie unsere Vorfahren. Und spürt: Der Wald hat seine ganz eigene Magie...

Hier also wohnt er, im Sommer, im Winter. Wenn es kalt ist. Bei Schnee und Eis. Wenn die Baumwipfel im Nebel hängen oder mit der Sommerhitze die Mücken kommen. Wenn andere sich mit Freunden treffen, Parties feiern oder in Urlaub fahren: Immer ist Marc Freukes (41) hier, im Wald, in seinem Tipi.

Auf einer wunderschönen Lichtung im Odenwald hat der ehemalige Golflehrer vor anderthalb Jahren seinen neuen Lebensplatz eingerichtet. Wer Düsternis erwartet hat, Gestrüpp und Wildheit, sieht sich getäuscht. Es ist ein von schlanken Eichen umstandener, lichter Platz. Harmonisch ins Grün gesetzt. Beseelt, trotz aller Einsamkeit. Freukes findet: ein magischer Ort. Er fühlte sich sofort heimisch hier oben. So, als sei er schon einmal hier gewesen. Er hat ein feines Gespür für solche Dinge. „Das ist Magie, ich glaube nicht an Zufall. Irgendeine Bedeutung wird es haben, dass ich hier bin", sagt er.

Das Frühlingslicht scheint sanft durch die Zweige und erhellt das Tipi, das erhöht auf einem Podest aus Brettern steht. Es hat fünf Meter Durchmesser und Rauchklappen, die sich öffnen lassen, wenn Marc Freukes drinnen Feuer macht. Darüber schwebt eine zweite Dachspitze, die vor Regen schützt. Einen Wigwam hat Freukes auch, zum Reinkriechen. Ein kleines Tipi, in dem sich eine Toilette befindet, eine Feuerstelle und so etwas wie einen Garten. Vieles wächst hier: ☞



Alles selbstgebaut: Marc Freukes genießt es, unabhängig zu sein und sein Leben nach eigenem Plan zu führen

Der Wald beschenkt uns mit seiner unfassbaren Schönheit. Wenn wir tief in ihn hineingehen, finden wir Ruhe und Frieden und fühlen uns aufgehoben

Wildromantisch ist es im Wald und aufregend. Wer sich tief hineinwagt, bemerkt vielleicht Dinge, die uns sonst nur in Träumen begegnen

Erde, Bäume, Himmel – stilles, tiefes Glück

Topinambur, den er selbst in die Erde gesetzt hat, Schnittlauch, ein paar Kräuter. Im Sommer dann das kleine, köstliche Wunder: ein Meer von Blaubeeren in den Sträuchern vor seinem Tipi.

Oft kommen Besucher vorbei und gucken neugierig. Wie so einer wohl ist, der eine Fellmütze mit Fuchsschwanz trägt und im Wald zu Hause ist? Sieht so ein Aussteiger aus? Macht der Survival? Spinnt er vielleicht ein bisschen? Im Gespräch zeigt sich gleich: Freundlich ist so einer. Jungenhaft, obwohl schon über vierzig. Ein geselliger, dabei nachdenklicher Mann aus dem Ruhrpott. Er trägt Outdoorhosen, die sich an den Nähten aufzulösen beginnen. T-Shirt. Ein kariertes Holzfällerhemd. Die Hände sind kräftig und nie ganz sauber. Ihm macht das schon lange nichts mehr aus. Das Leben im Wald ist nicht schick oder sauber. Es ist auch nicht idyllisch, jedenfalls nicht immer. Was die Natur am ehesten ist für einen Mann wie Marc Freukes: Ein Lehrmeister fürs Leben.

„Als ich hier rauszog, wusste ich: Ich würde ganz viel lernen", sagt Marc Freukes. Er zeigt selbst gegerbte Lederfelle, die er auf Holzrahmen trocknet. Einen Sessel aus einem alten Postsack, den er an einem zusammengeknoteten Dreibeiner befestigt hat. Ein rauchgeschwärztes Handtuch, gefüllt mit getrocknetem Fisch. Drei Monate hat er gebraucht, um sich aus Leder und Ästen einen Rucksack zu bauen. Es macht ihm nicht nur Freude, es erfüllt ihn auch mit Stolz, zu lernen, wie man sich in der Natur selbst versorgt. „Viele uralte Handwerkstechniken sind inzwischen verloren gegangen", sagt er. „Ich möchte alte Lösungen für neue Probleme finden und mein Wissen weitergeben." Und Freukes ist ein guter Erzähler: Die Kinder, die bei ihm einen Waldtag buchen, helfen mit beim Feuermachen, gucken zu, packen an – und hängen an seinen Lippen.

Man braucht gar nicht viel

Dass sein Leben einmal eine so ausgefallene Richtung nehmen würde, hätte er sich nie träumen lassen. Als Golflehrer war er immer auf Achse. Der Stress wuchs, Konflikte blieben nicht aus. Kurz vorm Burnout beschloss Freukes, das Ruder rumzureißen. Er erinnerte sich daran, wie glücklich er als Kind war, wenn er mit dem Vater,

Licht und Wärme verändern das Leben im Wald entscheidend. Scheint nach einem kühlen Tag die Sonne, möchte man sie anbeten vor Glück

einem Jäger, in den Wald ging. Er besann sich darauf, etwas Sinnvolles tun zu wollen. Immer schon hatte er das Leben in der Natur geliebt. Er gab die Wohnung auf, lagerte sein Hab und Gut ein, verkaufte so manches. Hörte sich bei Bekannten um, ob jemand ein Stück Wald wisse, in dem es sich eine Weile leben ließ. Schließlich erhielt er von einem Waldbesitzer die Erlaubnis, sich mitten im Odenwald einen Platz zum Wohnen einzurichten. Ein radikaler Schnitt, dem eine völlige Verlangsamung des Lebens folgte. Das Loslassen tat gut, sagt er, all der unnütze Krempel. Und überhaupt: „Man braucht gar nicht viel." Am Anfang stützte ihn noch die Liebe zu seiner Freundin. Aber die Lebenskonzepte der beiden waren zu verschieden. Inzwischen ist Freukes allein. Einsam fühlt er sich nicht. In der Umgebung kennen und grüßen ihn alle. Auf den Waldwegen, im Supermarkt, wo er sich einmal wöchentlich mit Lebensmitteln eindeckt, in der kleinen spanischen Kneipe im Dorf: Überall wird er angesprochen. Er ist auch auf Facebook. Am sogenannten Hexenplatz, 30 Meter von seinem Tipi entfernt, checkt er regelmäßig seine E-mails. Er genießt die Tage und Stunden allein – aber er sucht auch immer wieder den Kontakt zu anderen Menschen: „Bei zu viel Alleinsein verliert man den Boden unter den Füßen, man löst sich auf". Gerade in der Einsamkeit des Waldes hat er gelernt, wie wichtig ihm andere Menschen sind. Es ist nicht die Einsamkeit, die ihn verlockt – am liebsten würde er mit ein paar Gleichgesinnten im Wald leben – es ist das Ursprüngliche.

Ein Kindertraum an Geborgenheit

Der Wind spielt in den Baumwipfeln. Die Sonne ist längst hinter den Tannen verschwunden. Marc Freukes bietet an, Tee im Tipi zu kochen. Es ist gemütlich drin- ☞

Zu tun gibt es immer irgendwas für Marc Freukes, der die meisten Dinge selbst herstellt

Mystik und Märchenhaftes:

Warum der Wald etwas tief in unserer Seele berührt

Ein Interview mit dem Ethnologen und Buchautoren Wolf-Dieter Storl, einem profunden Kenner der Natur und ihrer Mysterien (Foto links). Er weiß: Wir sind mit dem Wald verbunden, er ist unsere Heimat.

Warum ist der Wald für uns Menschen so bedeutsam?
Der Wald war immer unser Universum. Seit der Eiszeit bis ins Mittelalter hinein waren wir seine Bewohner. Er war das Sinnbild des Lebens überhaupt. Dem modernen Menschen ist das fremd. Wir neigen dazu, alles zu reduzieren. Der Wald ist für uns nur ein Gegenstand. Wir sammeln Fakten. Betrachten, messen und überprüfen ihn.

Was geht dadurch verloren?
Die Natur zeigt ihre wirklichen Geheimnisse nur, wenn man sich in sie versenkt und sie von innen heraus kennen lernt. Das ist Mystik: Sich in der Natur verlieren. Und selbst zu dem werden, was wir durch sie erfahren. Es gleicht einem innigen Liebesverhältnis, das viel tiefer geht als alles, was unser Verstand durchdringt. Die Natur spricht, unsere Seele verwandelt die Wahrnehmungen in Bilder. Die Bäume kommunizieren mit uns. Jede Pflanze hat eine kleine Persönlichkeit. Sie ist ein Kind Gottes, sie hat eine Geschichte.

Viele Märchen handeln von den Gefahren des Waldes ...
Das Leben in der Stadt ist viel gefahrvoller! Die Jäger und Sammler und

Der Wald als Spiegel der Seele

nen und gar nicht beengt. Auf dem weichen Bett aus Stroh liegen Felle und ein Schlafsack. Im Regal stehen Gläser voll Bärlauchpesto, selbstgemacht. Lebensmittel verstaut er in Gläsern und Gefäßen, der Mäuse wegen. Eine kleine Elektroanlage, die sich Energie über das Solarpanel holt, das Freukes tagsüber in die Sonne stellt, versorgt den Pürierstab und den Laptop, an dem er seine Bücher schreibt, Tagebücher zunächst, gerade wird ein richtiges Buch daraus.

Freukes kocht Kräutertee auf der Feuerstelle in der Mitte des Tipis. Dünnen Reisig hat er schon gesammelt, das Feuer entsteht, in dem er einen Holzstab kräftig in einem Astloch hin und her reibt. Bald hält er ein glühendes Aschehäufchen in der offenen Hand, in das er vorsichtig hineinpustet, bevor er es auf die Feuerstelle setzt. Der Tee, serviert aus flachen, geschnitzten Holzschalen, ist köstlich. Leise regnet es aufs Tipidach. Ein Kindertraum an Geborgenheit. Und trotzdem: Wie hält man das auf Dauer aus? Die Einsamkeit. Die Enge. Die Abhängigkeit von Licht und Temperatur, von Feuchtigkeit und Wind, von Jahreszeit, von Tag, von Nacht? Alles ist hier oben so viel deutlicher als unten, im Dorf.

Marc Freukes gibt zu, dass es nicht immer einfach ist. Der Winter war so hart, dass Freukes tagelang kaum einen Fuß aus dem Zelt setzte. Er las, schlief, zog sich in sich selbst zurück. „Man kann nur mit der Natur mitgehen." Andererseits: Den Schnee findet er wunderbar, die Friedlichkeit, die Spuren der Tiere darin ... Und er hat eine Überzeugung, mit der all das auszuhalten ist, was die Zivilisation zum Verschwinden zu bringen versucht, die Dunkelheit, die Kälte, die ganze Wucht der Natur: „Je unbequemer es wird, desto mehr lernt man." Viele Dinge nimmt er, wie sie sind. Aber er möchte auch dazulernen und manches besser machen. Also überlegt er, das Tipi für den nächsten Winter besser gegen Kälte zu schützen. Oder sich gleich ein Erdhaus zu bauen. In einen Hang Richtung Süden, mit Erde bedeckt. Wo es sonniger ist und weniger feucht als an seinem Platz im Wald. Auch er friert nicht gern, im Winter.

Die Natur ist stärker

Die Kontraste in der Natur sind heftig, die Gefühle intensiv. Was war das für ein unfassbarer Tag, als der Frühling die ersten Sonnenstrahlen schickte! Freukes riss die Arme nach oben, um der Sonne zu danken. „In meinem ganzen Körper ging ein Licht an! Ich habe gespürt: Diese Energie ist auch in mir, ich bin ein Teil des Ganzen, wir sind mit-

Naturmenschen, die im Wald lebten, hatten keine Angst. Für sie war der Wald die Welt. Wenn sie auf Jagd gingen, stimmten sie sich zuvor darauf ein und baten die Hüterin des Waldes um eine Gabe. Die Tiere waren wie Brüder und Schwestern. Vor einigen hatte man mehr Achtung als vor anderen. Aber man aß von den selben Büschen. Und ließ den wilden Tieren den Vortritt. Die Angst vor dem Wald ist die Angst der Zivilisation.

Wie kam es zu der Entfremdung?
Im Neolithikum begannen die ersten Menschen, große Flächen des Waldes zu roden und in Felder und Weiden zu verwandeln. Am Rande dieser Felder blieben Pflanzen stehen, giftige Pflanzen, aber auch Heilkräuter, die immer dichter und dichter zu Hecken zusammenwuchsen. Sie bildeten die Grenze zwischen der kultivierten inneren, bäuerlichen Welt mit den zahmen Tieren und dem Außen, der Wildnis. Diese Hecken haben die Welt geteilt. Ich habe mich immer gern in der Wildnis aufgehalten und oft dort geschlafen.

Was passiert mit uns, in der „Wildnis"?
Der Wald schenkt Kraft. Wir tragen nicht nur die Gene unserer Vorfahren in uns, sondern auch Resonanzen des Bewusstsein. Wenn wir in den Wald gehen und die Angstgedanken zurück lassen, kommen wir zu Hause an. Es ist eine innige Verbundenheit. Wir brauchen sie, um ganz und vollkommen zu sein. Viele glauben, wir seien als autonome Einzelgänger in diese Welt hinein geworfen worden. Aber wir sind Teil der Natur, sie lebt und wirkt in uns. Der Wald nährt mich, unsere Luft erhalten wir ausschließlich durch die Pflanzen. Auch seelisch sind wir verbunden. Unsere Seele nimmt die Beseeltheit der Natur wahr. Wir teilen ein ätherisches Feld. Wir brauchen die Bäume, die Bäume brauchen uns. Haben wir die Natur nicht, fehlt uns das Gefühl der Geborgenheit, des Zuhauseseins und der Zugehörigkeit zur Welt. Der Wald ist eine Quelle der Regeneration. Wir spüren das, wenn wir gestresst sind: Im Wald kommen wir auf gute Gedanken. Und finden Kontakt zu dem göttlichen Urgrund, der in uns ist.

Wie können wir uns diesem Urgrund annähern?
Ich empfehle, einfach in den Wald zu gehen, einen möglichst naturbelassenen, wilden Wald. Die Schuhe ausziehen und sich an den Baum lehnen. Vom Fluss der Gedanken Abstand nehmen. Die Gedanken beobachten, sie wie Wolken vorüber ziehen lassen. Vielleicht landet ein kleines Insekt auf der Hand. Wir sehen es an. Wir betrachten eine Blume. Das inspiriert auch die inneren Bilder. Und es werden Dinge sichtbar, in den Tiefen.

Inspirierende Lebens-Erinnerungen: Wolf-Dieter Storl: „Ich bin ein Teil des Waldes." Kosmos Verlag, 19,99 €

einander verbunden." Ganz existenzielle Erfahrungen macht Marc Freukes in seinem Wald. Sie zeigen auch unsere Zivilisation in einem anderen Licht: „Skeptiker sagen: So wie ich kann doch keiner leben. Ich sage: Die Menschen haben die allermeiste Zeit so gelebt wie ich jetzt." Mit Survival habe das nichts zu tun. Survival: Das klingt nach Kampf. Die Natur zu bezwingen ist das Ziel. Marc Freukes hat einen anderen Weg gewählt. Den der Kooperation. Zuweilen auch: Den der Unterordnung. „Denn die Natur ist viel stärker als ich."

Bevor sein Feuer so hohe Flammen schlägt, hält Marc Freukes die Glut in der hohlen Hand und pustet hinein

Man sollte meinen, ein Leben im Wald härte ab, märchenhafte Geschichten und Mystik seien nichts für einen Mann, der Tag und Nacht hier draußen zu Hause ist. Aber so erfahren Freukes auch ist, so kernig und gekräftigt von der frischen Luft: Manchmal ist ihm hier draußen immernoch unheimlich. Niemals, sagt er, würde er nachts allein über den Hexenplatz gehen. Obwohl er doch weiß, dass Hexen eigentlich weise, nicht böse sind. Auch in Zeltnähe passieren komische Dinge, über die er nicht so gern spricht, weil es so verrückt klingt. Ein Holz ist mal nicht mehr da, wo es vorher war. Mal hat er ein Lachen gehört. Waldgeister vielleicht? „Keine Ahnung", sagt er abwehrend. „Das lebt halt hier alles." Vorsichtig formuliert er: „Ich glaube daran, dass dieser Ort sehr aktiv ist".
Wie lange er noch im Wald wohnen bleibt, weiß er nicht so genau. Monate? Jahre? Anfangs hatte er sich vorgenommen: ein Jahr. Wer weiß, wohin ihn die Experimentierfreude zieht. Beim Abschied regnet es nur ein wenig, aber noch in der Nacht geht der Regen in Strömen über den Odenwald nieder. Auch am nächsten Morgen ist es grau und fröstelig, und so bleibt es lange. Freukes wird Feuer machen und Suppe kochen, viel lesen und die Tage so nehmen, wie sie sind. Aber irgendwann, das ist sicher, reißt der Himmel wieder auf. Dann scheint die Sonne durchs dichte Blattwerk und der Ort, an dem das Tipi steht, ist einer der schönsten, die sich denken lassen.

Monika Goetsch